

qwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

dfghjklzxcvbnmqwertyuiopas-

Interpretation des Romans

„Panischer Frühling“

von Gertrud Leutenegger

vorgelegt von

Helena Nussbaumer

Kurstufe 12/1

Schuljahr 2014/2015

Alexander von Humboldt Gymnasium

betreut von Frau Dr. Procopan

Inhaltverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Inhaltsangabe	2
3. Figurenkonstellation.....	2
4. Charakterisierung der Protagonisten	5
4.1 Die Ich-Erzählerin	5
4.2 Jonathan.....	6
5. Zeit, Modus und Stimme.....	8
6. Metaphorik und Symbolik	11
5. Autorenintention	16
6. Schlussbemerkung	17
7. Quellenverzeichnis	19

1. Einleitung

In meiner GFS interpretiere ich den Roman „Panischer Frühling“ von Gertrud Leutenegger, der 2014 im Suhrkamp Verlag Berlin erschienen ist. Der Roman handelt von zwei einsamen Menschen, die sich näherkommen, in dem sie sich Geschichten aus ihrer Kindheit erzählen und so für kurze Zeit ihrer Einsamkeit entfliehen. Der Roman wurde 2014 für den deutschen und den Schweizer Buchpreis nominiert und kam auf die Shortlist. Nach einer kurzen Inhaltsangabe folgt die Personenkonstellation und die Charakterisierung der beiden Protagonisten. Danach untersuche ich Zeit, Modus und Stimme des Romans und gehe auf die Metaphorik und Symbolik ein. Ein weiterer Bestandteil meiner Interpretation ist die Autorenintention und meine persönliche Stellungnahme.

2. Inhaltsangabe

Gertrud Leuteneggers Roman „Panischer Frühling“ spielt im Londoner East End im Frühjahr 2010, als ein Vulkan den Flugverkehr über den Britischen Inseln lahmlegt und die Ich-Erzählerin, eine nicht mehr ganz junge Schweizerin, durch die dadurch weniger hektisch gewordene Stadt schweift und in ihren Erinnerungen schwelgt.

Auf einem ihrer Streifzüge durch die Stadt begegnet sie Jonathan, einem jungen Mann, der durch ein Feuermal im Gesicht gezeichnet ist und die Obdachlosenzeitung verkauft. Von nun an treffen sich die beiden fast täglich auf der Brücke über der Themse und erzählen sich gegenseitig Erinnerungen aus ihrer Kindheit und werden sich dadurch immer vertrauter. So plötzlich, wie Jonathan im Leben der Ich-Erzählerin aufgetaucht ist, verschwindet er auch wieder und die Flugzeuge am Londoner Himmel kehren zurück.

3. Figurenkonstellation

Die Textfiguren in der Erzählung sind lediglich mit wenigen Charaktereigenschaften ausgestattet. Als Persönlichkeiten sind sie kaum wahrzunehmen. Den Lesern wird der Eindruck vermittelt, dass zwei einsame Menschen aufeinander treffen und für kurze Zeit ihre Einsamkeit teilen, um danach wieder in die Wirklichkeit zurück geworfen zu werden. Die Rezipienten erfahren wenig über das Umfeld und die Vorgeschichte der beiden Hauptpersonen, die Ich-Erzählerin und Jonathan. Lediglich durch

die zahlreichen Rückblenden und Erzählungen kann man sich ein ungefähres Bild der beiden Hauptpersonen bilden.

Die Ich-Erzählerin, angeregt durch den Stillstand der Welt, hervorgerufen durch den Vulkanausbruch, schwelgt in Erinnerungen. Diese Erinnerungen brauchen einen Zuhörer und einen zweiten Geschichtenerzähler. Dieser zweite Geschichtenerzähler ist Jonathan, der ebenfalls Geschichten aus seiner Vergangenheit erzählt. Ihm begegnet die Erzählerin zufällig auf der London Bridge. Nach einem ersten kurzen, zufälligen Gespräch macht Jonathan den ersten Schritt, für ein Wiedersehen: „Mit unüberhörbarer Schüchternheit, doch zugleich mit einem Anflug von brüskem Stolz, fragte der junge Mann, kommen Sie morgen wieder?“¹ Von nun an treffen sie sich regelmäßig, meist am Südende der London Bridge, wo Jonathan seinen Stammplatz hat, aber auch zufällig an anderen Orten entlang der Themse. So nimmt Jonathan einen immer größeren Stellenwert im Tagesablauf der Erzählerin ein.

Durch Jonathan gelingt es ihr, für kurze Zeit ihrer Einsamkeit zu entfliehen: „Sein verschwenderisches Erzählen hatte eine solche Weite des Vertrauens geschaffen, in der ich mich nicht nur zugelassen, sondern aufgenommen fühlte. Nie wie in solchen Augenblicken werden, wenigstens für kurze Zeit, die Gespenster der Welt beschwichtigt“². Die beiden teilen ihre Erinnerungen und schaffen sich so ein Bündnis des Glücks. Immer mehr nähern sich die beiden Hauptpersonen an, immer größer wird aber auch die Gefahr des Sich-Verpassens. Mit täglich stärker klopfenden Herzen eilt die Protagonistin der Themse entgegen, wo Jonathan meistens wartet, manchmal auch nicht. „Es war mir selbst unklar, ob ich mich fürchtete, den Zeitungsverkäufer wiederzusehen oder seinen Platz auf der London Bridge leer anzutreffen.“³

Nach einer Zeit des vertraut Seins, beginnt langsam aber schleichend eine zunehmende Entfremdung: „Und schon war der erste Junitag! Ich mußte dringend Jonathan wiedersehen. Bereits beim Aufstehen beschäftigte mich der Gedanke, mit welchem unverfänglichen Gesprächsstoff ich unser gegenseitiges Erzählen wieder in Fluß bringen könnte.“⁴ Und von neuem hörte ich, als wäre es unser erster Morgen an der Themse, unter der Kuppel jener Glaspassage das von Echo ver Hundertfache

¹ Gerdrud Leutenegger, Panischer Frühling, 2014, Suhrkamp Verlag Berlin, S.22

² Ebd, S.46

³ Ebd, S.56

⁴ Ebd, S.154

Vogelgezwitscher, nur fern, warum nur so fern“⁵. Die Gespräche sind ins Stocken geraten und die Erzählerin fühlt bereits die ersten Anzeichen der Entfremdung.

Nur einmal wird deutlich, dass die Ich-Erzählerin nicht nur Interesse an den Gesprächen mit Jonathan hat, sondern auch von ihm als Frau wahrgenommen werden möchte. Spontan kauft sie sich ein tiefblaues Kleid mit darüber gestreuten hellgrünen Laubblättern. Zum nächsten Treffen zieht sie das neue Kleid an und wird zunehmend nervöser: „Als ich beim Bazarbesitzer vorüberging und winkte, warf ich kurz einen prüfenden Blick in die Schaufensterscheibe, obwohl ich bis jetzt nie eine Sekunde an mein Aussehen verschwendet hatte, wenn ich im Begriff war, bei Jonathan vorbeizusehen. Jetzt war ich plötzlich unruhig.“⁶ Und tatsächlich mustert Jonathan die Erzählerin in ihrem neuen Kleid:“ Er betrachtete mich, was er noch nie getan hatte, von oben bis unten.“⁷ Doch die Ich-Erzählerin fühlt sich sehr unwohl: „Schnell kauerte ich mich neben Jonathans Zeitungsbündel nieder und verschränkte die Arme um die Knie.“⁸, sie beendet das Treffen rascher als gewöhnlich unter einem Vorwand. Noch am selben Tag verkleckert sie das Kleid mit Erdbeerkonfitüre und ruiniert es beim Versuch es zu Säubern. Beim Rezipienten entsteht so der Eindruck, dass mit der Zerstörung des Kleides, die Beziehung zwischen den beiden Protagonisten wieder auf die erzählerische Ebene ohne körperliche Anziehung reduziert wird.

Nach dem der Perückenladen der Schwester seines Freundes, dem Steeldrummer mutwillig niedergebrannt wird, reagiert Jonathan zunehmend gereizter, immer öfters macht sich eine hoffnungslose Stimmung in ihm breit: „In seinen Bewegungen, seiner ganzen Haltung lag wieder diese gereizte Hoffnungslosigkeit.“⁹ Seinen Höhepunkt findet diese Hoffnungslosigkeit, als Jonathan unvermittelt während eines Gespräches auf der London Bridge aufs Brückengeländer steigt und waghalsig nach hinten balanciert. „Nun stand er schon aufrecht auf dem Brückengeländer, das zwar breit war, doch unten floß die Themse bei Flut! Und jetzt begann er auch noch, rücklings auf dem Geländer von mir weg zu balancieren.“¹⁰ Dieses von ihr weg Balancieren deutet bereits darauf hin, dass die beiden sich immer schneller voneinander wegbewegen und die kurzzeitig entstandene Nähe schwindet zunehmend wieder. Am Ende seines

⁵ Ebd, S.164

⁶ Ebd, S.173

⁷ Ebd, S.174

⁸ Ebda

⁹ Ebd, S.143

¹⁰ Ebd, S.188

Balanceaktes wirft Jonathan seine schwarze Lederjacke in die Themse, die sofort spurlos verschwindet. Die Ich-Erzählerin schreibt dazu: „Ich suchte mit den Augen den Fluß ab. Nirgends ging eine Jacke unter, glänzte eine nasse Lederhaut, ragte noch ein Ärmel aus dem Wasser. Eilig und entschieden floß die Themse in der Dunkelheit dem Meer zu.“¹¹ Symbolisch werden die Leser so schon auf das baldige Verschwinden von Jonathan hingeführt. So ist es nicht wirklich verwunderlich, dass kurz darauf, Jonathan ganz verschwindet. Wohin Jonathan verschwunden ist und ob sich die beiden wiedersehen, erfahren die Rezipienten nicht.

4. Charakterisierung der Protagonisten

4.1 Die Ich-Erzählerin

Die Ich-Erzählerin, die gleichzeitig die Hauptperson ist, befindet sich im Londoner Stadtteil East End. Es handelt sich um eine nicht mehr ganz junge Schweizerin, die einige Zeit in London verbringt. Was genau sie dort macht und wie sie heißt, erfährt man nicht. Nach ihrem Auftrag gefragt, erwidert sie schlicht: „Allem fern sein, um allem nah zu sein.“¹² Dadurch entsteht der Eindruck, dass sie sich um ihr Einkommen keine Gedanken machen muss und bis auf ihre Einsamkeit recht sorglos in den Tag hinein lebt.

Ihr Vater stirbt, als sie noch ein Teenager ist. Der frühe Tod des Vaters und die damit verbundenen Verlustängste werden von der Protagonistin verdrängt. Die wieder erweckten Kindheitserinnerungen werden des Öfteren von einem beklemmenden Gefühl gestört, ohne dass die Erzählerin diese Gefühle richtig deuten kann: „Plötzlich wurde ich umarmt, so stark, daß mich die Umarmung wie ein Feuer durchdrang, da sah ich auf dem im Dunkeln verschwindenden Gesicht Tränen, Tränen!“¹³ Wann und warum der Vater stirbt, erfahren die Rezipienten nicht: „Geradezu dämonisch brach nochmals seine gesammelte Lebenskraft aus ihm, und ich, erst an der Schwelle des Erwachsenwerdens, nahm sie auf als verstörendes Vermächtnis“¹⁴, so beschreibt die Erzählerin die letzten Lebensminuten ihres Vaters. Auch hier wird wieder deutlich, dass die Erzählerin den frühen Tod des Vaters nicht verarbeitet hat.

¹¹ Ebd, S.189

¹² Ebd, S.111

¹³ Ebd, S.11

¹⁴ Ebd, S.201

Ansonsten verbrachte sie wohl eine recht sorglose Kindheit. „Der Onkel war unser Lebensbaum. Er, der Kinderlose, war in einem viel umfassenderen Sinn unser Stammvater, uns alle freudig um sich scharte.“¹⁵ Die Stimmung in dieser Aussage deutet auf eine harmonische Kindheit hin.

Die Protagonistin hat eine Tochter. Nur in einem Nebensatz erfahren die Leser, dass die Tochter Sophia heißt, ansonsten wird sie als "die junge Frau, das Kind von einst"¹⁶ bezeichnet, - eine Bezeichnung, aus der sowohl Distanz als auch Zärtlichkeit spricht. Sie ist am anderen Ende der Welt unterwegs, irgendwo in den Wäldern des Amazonas und schickt nur hin und wieder ein Lebenszeichen. Digital, ist zu vermuten. Die Briefklappe, die die Protagonistin an die Katzentür ihres geliebten Katers erinnert¹⁷, fliegt höchstens ab und zu eine Reklame. „Bangladesch City Car Service“ steht darauf, die Hand jedoch, die sie verteilt, bleibt unsichtbar. Die Einsamkeit ist in dieser Szene, in der die Erzählerin am Fenster steht, immer noch das Kärtchen haltend, mit der sich schon verflechtenden Spur menschlicher Wärme“¹⁸, zum Greifen nahe.

Immer wieder wird eine Katze erwähnt, nach der sich die Erzählerin sehnt: „So lange schon konnte ich nicht das weiche schwarze Fell meines Katers streicheln [...]“¹⁹. Wo die Katze lebt und wo die Erzählerin normalerweise wohnt, erfahren die Leser nicht. Im letzten Satz nach Jonathans Verschwinden entsteht der Eindruck, dass es wohl doch ein Zuhause gibt: „War es Zeit, nach Hause zu gehen.“²⁰

4.2 Jonathan

Die zweite Hauptperson ist Jonathan, ein junger Mann Mitte zwanzig. Seine Gestalt ist groß und schlank, die Nase feingeschwungen, das Haar dicht und dunkelblond. Ein Feuermal entstellt seit Geburt eine Hälfte seines Gesichts: „Die eine Wangenseite, die anfänglich durch das volle Haar versteckt gewesen war, bot sich geschwollen und wie von Fäule befallen dar, als würde sie von innen her von einem Tier zerfressen“²¹, stellte die Erzählerin entsetzt fest, als Jonathan ihr seine zweite Gesichtshälfte

¹⁵ Eb. S.203

¹⁶ Ebd, S.62

¹⁷ Ebd, S.190

¹⁸ Ebda,

¹⁹ Ebd, S.209

²⁰ Ebd, S.218

²¹ Ebd, S.21

te zuwendet. Ohne dieses Feuermal könnte man Jonathan wohl als gutaussehend bezeichnen: „Mein Entsetzten war um so größer, als das Profil des jungen Mannes [...] mich unwillkürlich angezogen hatte.“²², stellt die Erzählerin fest, als sie das Feuermal das erste Mal erblickt.

Jonathan kommt aus Newlyn, einem Fischereihafen in Cornwall. Sein Vater ist Fischer, er stellt jeden Morgen die Gezeitenuhren am Hafen auf die jeweils aktuellen Gezeiten ein. So wächst Jonathan von klein auf mit dem Meer und den Gezeiten auf. Schon als Kind verbringt Jonathan seine Sommer bei der Großmutter in Penzance. Diese schützt ihn vor den Übergriffen der anderen Kinder, die Jonathan wegen seinem entstellten Gesicht gerne hänseln. Jonathan leidet sehr unter den Rufen der Jungen. „Ich sann ja heimlich stets auf Rache an den Jungen von Penzance, die mir Leuchtkrake nachriefen.“²³ Binsen sind die einzigen Pflanzen die Jonathan mag: „Ich mag nur Binsen, sagte er, die Binsen am Themseufer, sie gleichen dem Strandhafer von Cornwall [...]. Was für eine wehrhafte Pflanze. Wie die stechen können.“²⁴ Er bewundert diese Pflanzen, da sie sich wehren und sich somit nichts gefallen lassen, sie sind so, wie er gerne wäre. Nur einmal gelingt es ihm, sich dank seiner Großmutter die Bewunderung der anderen Kinder zu sichern. Als in Penzance während eines Volksfest eine furchterregende Geisterbahn aufgebaut ist, wird Jonathan wieder als Leuchtkranke verhöhnt. Seine Großmutter drückt seine Hand und sagt zu ihm: „Ja! [...] du bist eine Leuchtkrake, und was für eine! Nichts kann dir Angst machen. Wenn man dich reizt, läufst du feuerrot an, deine Warzen wachsen, alle deine Saugnäpfe leuchten, mit deinen vielen Armen umklammerst du blitzschnell jeden Angreifer und erwürgst ihr!“²⁵ Daraufhin schreitet Jonathan ohne mit der Miene zu zucken durch die Geisterbahn und erntet dafür Beifall.

Eines Tages kehrt der Vater an einem stürmischen Tag nicht mehr vom Fischen zurück und die Großmutter nimmt Jonathan ganz bei sich auf. Mit der Großmutter unternimmt er zahlreiche Fahrradtouren entlang der Küste. Wie eng die Beziehung zu seiner Großmutter ist, wird an dieser Textstelle klar. „Haben Sie sich denn, fragte ich, in dem leeren Haus nicht einsam gefühlt? Nie, antwortet Jonathan, ich hatte meine

²² Ebda,

²³ Ebd, S. 119

²⁴ Ebd, S.89

²⁵ Ebd, S.121

Großmutter ganz für mich.“²⁶ Auch heute noch hat das Fahrradfahren einen großen Stellenwert für ihn. Er fährt mit seinem Fahrrad oft entlang der Themse, bis Kew, wo die unberührten Uferstreifen beginnen und Binsen am Themseufer wachen. Durch diese Fahrradtouren und die Binsen fühlt er sich seiner Großmutter nahe. Seine Großmutter starb unerwartet in einer Nacht, als Jonathan mit anderen großen Jungen unbeschwert am Strand tobt: „Niemand konnte in der Dunkelheit mein entstelltes Gesicht genauer sehen. Auf einmal war ich wie die anderen.“²⁷ Er ist in dieser Nacht so glücklich wie selten zuvor. Umso größer ist der Schock, als er seine Großmutter tot im Lehnstuhl sitzend vorfindet. Noch in derselben Nacht verlässt er Penzance: „Und dann bin ich wirklich losgerannt, noch in jener Nacht, von meiner Großmutter im Lehnstuhl weg, hinunter an den Strand, hinaus aus Penzances, fort vom Meer! Endlos bin ich weitergerannt [...], bis hierher, zur London Bridge“²⁸. Den Tod seiner Großmutter verdrängt Jonathan, wie auch die Ich-Erzählerin den frühen Tod ihres Vaters verdrängt. Als er sich während eines Gespräches daran erinnert, dass seine Großmutter bereits vor ihrem Tod an einem Atemleiden litt, unterbricht er seine Erzählungen mit den Worten: „[...] wie mühsam ihr Atem ging, fast keuchend, nein, das wollte ich nicht hören, niemals wollte ich das wahrhaben. Warum erinnern Sie mich überhaupt daran?!“²⁹ Wie lange er nun schon obdachlos in London wohnt, erfahren die Leser nicht.

Er verkauft am Ufer der Themse Obdachlosenzeitungen. Ab und zu ist er mit einem Freund, einem Steeldrummer zusammen und fragt nicht lange, warum es die Erzählerin immer wieder ans Wasser zieht. Bereitwillig erzählt er ebenfalls von seinen Kindheitserinnerungen.

5. Zeit, Modus und Stimme

Der Roman „Panischer Frühling“ wird aus der Sicht einer homodiegetischen Erzählerin, einer Schweizerin, die sich in London aufhält, erzählt. Ähnlichkeiten mit der Verfasserin des Romans sind offensichtlich. Den Namen der Erzählerin erfährt man nicht.

²⁶ Ebd, S.93

²⁷ Ebd, S.198

²⁸ Ebd, S.199

²⁹ Ebd, S. 148

Durch die ausführlichen Beschreibungen der Ich-Erzählerin wird der Lesende direkt in das Geschehen hineingezogen. Auf diese Weise entsteht eine Nähe zur Handlung, da sich die Rezipienten viele einzelne Szenen bildhaft vorstellen können, wie z.B. diese hier: „In einem pakistanischen Eßlokal, in das ich von der Straße her hineinschauende, sah ich in einem kleinen Fernseher [...], den Vulkan weiter mit Wucht Asche ausspeien. Über einem rußig schwarzen Wolkengewoge türmten sich hellere Kumulusgebirge, sie änderten in rasanter Geschwindigkeit ihre Formationen, und man hatte den Eindruck, sie würden in der nächsten Sekunde den kleinen Fernseher zum Explodieren bringen.“³⁰

Die wechselnde Wahrnehmung der Erzählung im Hier und Jetzt und der Rückblende verschwimmen nicht selten zu einer Realität, so dass die Leser nicht mehr zwischen Wirklichkeit und Vergangenen unterscheiden kann. Oft springen die Gedanken der Erzählerin abrupt in die Vergangenheit. Die Erzählerin befindet sich immer noch vor dem pakistanischen Eßlokal und berichtet weiter: „Die Sprecherin verhaspelte sich beim Namen des Vulkans, Eyjafjallajökull, eja, eja, eja, ein Kindelein, das hab` ich auserkoren, sein eigen will ich sein, und wie meine Mutter mit Leidenschaft ausrief, nein, das habe sie nie verstanden, diesen grausamen Kindermord von Bethlehem! Und wie alle unschuldigen Neugeborenen um des Gotteskindes willen hingemetzelt wurden, und wenn man an die wehklagenden Mütter denke, könnte man irrewerden an der Heiligen Nacht. Die Gäste in dem pakistanischen Eßlokal blickten während ihrer Mahlzeit gleichmütig hin und wieder nach dem unruhigen Vulkan.“³¹ Nach diesem Einschub in die Vergangenheit kehrt die Erzählerin genauso unvermittelt zu den Gästen im Lokal zurück.

Die Erzählung wird im Präteritum und in geraffter Form geschildert³², die Geschehnisse liegen vier Jahre zurück. Die Erzählzeit beträgt je nach Lesegeschwindigkeit etwa drei Stunden (221 Druckseiten), während die erzählte Zeit ungefähr drei Monate beträgt – die Monate des Frühlings 2010. Das Verhältnis zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit spiegelt das langsame Erzähltempo der Geschichte wieder. Die Erzählung beginnt im April des Jahres 2010. In Island spuckt der Vulkan Eyjafjallajökull Lava. Die Aschewolken, die entstehen, ziehen über ganz Europa hinweg. Der Flugverkehr wird für einige Tage ganz lahmgelegt. Was sonst reibungslos funktioniert, ist

³⁰ Ebd., S.17

³¹ Ebd. S.18

³² Martinez, Matias/Michael Scheffel (2009): Einführung in die Erzähltheorie, S. 71.

plötzlich unterbrochen. Die Schatten und dunklen Wolken sind mit bloßem Auge kaum zu sehen – zu fein sind die Aschepartikel. Der Effekt aber ist groß: Die Welt entschleunigt sich. Dieses Entschleunigen der Welt spiegelt sich im gesamten Roman wieder. Wie eine Käseglocke senkt sich die Stille über die größten Metropolen Europas. Ausführlich und ohne jegliche Hektik berichtet die Protagonistin über ihre zahlreichen, ziellosen Wanderungen durch die Stadt, „Herumstreunen in den Gärten und Parks“³³, wie es die Erzählerin selbst titulierte.

Ansonsten passiert im Hier und Jetzt reichlich wenig in diesem Frühling, der überhaupt nicht panisch ist. Panisch ist allenfalls die Ich-Erzählerin, die sich ihrer Einsamkeit bewusst ist, so schreibt sie, dass es ihr durch Jonathans Erzählungen gelingt, „die Gespenster der Welt“³⁴ zu beschwichtigen.

Die gesamte Geschichte wird chronologisch mit vielen Rückblenden erzählt.

Der Roman ist in 41 Kapitel gegliedert, die abwechselnd die Überschrift „Low Water“ und „High Water“ tragen, nur die angegebenen Wasserstände hinter der Überschrift variieren von Kapitel zu Kapitel. Diese Überschriften spiegeln das Auf und Ab der Themse wieder, deren Wasserstand auf Grund von Ebbe und Flut immer wieder steigen und fallen. Diese wellenförmige Bewegung strukturieren den Text und bilden den Rahmen für die einzelnen Erzählungen.

Die lyrisch wirkende Sprache bringt insbesondere subjektive Gefühlslagen, Stimmungen und Gedanken der Protagonisten zum Ausdruck, sie ist zugleich sehr bildhaft. So ist der Roman gespickt mit zahlreichen Bildern des Frühlings, die Gertrud Leutenegger z.B. wie folgt beschreibt: „Die Tulpenknospen sprangen in so grellen Farben auf! Leuchtende Bänder, schlängelten sie sich zwischen dunklem Buchs hindurch, schneeweiß, flackernd orange, violett, kanariengelb.“³⁵

Die direkte Rede wird ohne Anführungszeichen verwendet, so dass der Lesefluss durch die zahlreiche wörtlichen Reden nicht gestört wird. Auffällig ist, dass das Eszett nach der, deutschen Rechtschreibung verwendet wird, obwohl es sich bei der Autorin um eine Schweizerin handelt. Nach Schweizer Praxis wird kein Eszett verwendet: so schreibt sie z.B. „Fluß“³⁶ anstelle von Fluss.

³³ Gertrud Leutenegger, Panischer Frühling, S.27

³⁴ Ebd, S.46

³⁵ Ebd, S.12

³⁶ Ebd, S.154

6. Metaphorik und Symbolik

Im Mittelpunkt des Romans steht die namenlose Ich-Erzählerin, die meist ruhelos durch Londons Straßen eilt und dabei von vielen Erinnerungen eingeholt wird, die in irgendwelchen Gedächtnisecken geschlummert haben. Diese Erinnerungen werden durch den Ausbruch des Vulkans und die daraus resultierende Stille hervorgerufen. Somit steht die Metapher Vulkanausbruch für das Zutagetreten von Erinnerungen, die lange irgendwo geschlummert haben. Die Ich-Erzählerin scheint sehr einsam zu sein, durch das Wiederbeleben alter Erinnerungen wird diese innere Leere durchbrochen. So wie die Geräusche der erwachenden Stadt, die man sonst auf Grund des Fluglärms nicht hört, sich die Stadt zurück erobern „Alle Geräusche der erwachenden Stadt drängten ungehindert und geradezu triumphierend in die Leere empor. Auf den roten Bussen glänzte die Feuchtigkeit des Taus. England war wieder ein Inselreich.“³⁷, berichtet die Erzählerin auf der ersten Seite. In ihr regt sich eine erste Hoffnung, der Dunkelheit und Einsamkeit zu entkommen. „Der blanke Frühlingshimmel warf sogar auf das Wasser, sonst immer bräunlich trüb, eine Illusion von Blau“³⁸. Angeregt durch die umtriebige Metropole gelangt vieles wieder in die obere Schicht ihres Bewusstseins, so wie das Innere des Vulkans ans Tageslicht kommt. Später greift die Erzählerin diese Metapher des Vulkans nochmals auf, als sie sich an den frühen Tod ihres Vaters erinnert. „Kurz vor seinem Tod brach nochmals seine gesammelte Lebenskraft aus ihm“³⁹: Auch am Tag der Beerdigung kann sie sich nicht vorstellen, dass die Kraft des Vaters für immer erloschen sein kann: „Noch als er still im Sarg lag [...], musste ich an diese eruptive Kraft denken, die dort unter den schneenassen Blumen immer noch lebendig sein mußte.“⁴⁰

Die Asche des Vulkans ist gleichzeitig auch eine Reminiszenz an vergangene Kindheitstage. „Mit zurückgelegtem Kopf blickte ich forschend in den Luftraum hinauf, in dem nun offenbar diese winzigen Aschepartikel trieben und auf einmal sah ich wieder uns Kinder am Aschermittwoch auf dem Hauptplatz, nach dem Verlassen der Kirche, einander ebenso begriffsstutzig anstarren wie ich jetzt den Himmel, in dem nur die Vögel folgen [...] In langen Reihen waren wir vor den Chor getreten, immer

³⁷ Ebd, S.1

³⁸ Ebda,

³⁹ Ebd, S.201

⁴⁰ Ebd, S.202

deutlichen wurde das unablässige Gemurmel des Pfarrers hörbar, der jedem die geweihte Asche aufs Haar streute, [...].⁴¹

Der Stillstand am Himmel versetzt ihr Inneres in Bewegung „Ich ging unter dem Frühlingsregen durchs East End und trug das Waldzimmer in mir.“⁴², stellt die Erzählerin zunächst irritiert, dann beglückt fest. Das grün tapezierte Zimmer, in dem der bewunderte, aber unnahbare Vater schlief, wird zu einer lebendigen Erinnerung mitten im modernen London. Ihre Kindheit assoziiert die Erzählerin vor allem mit dem Pfarrhof des Onkels, in dem die Familie ihre Sommer verbrachte. Es gab dort nicht nur das Waldzimmer, sondern auch den roten Salon, das blaue Kabinett, einen unheimlichen Dachboden und noch viele andere Erinnerungen, die die Erzählerin eine nach dem anderen wieder in ihr Bewusstsein fördert. „Allein in einer der am dichtesten bevölkerten Städte der Welt war mir mit einem Mal, als sei ich vielleicht in jenem Haus, gerade wie kein anderes von der unerbittlich ablaufenden Zeit bedroht, am geborgensten gewesen.“⁴³

Ein Stück Geborgenheit findet sie aber auch in der Gegenwart. In Jonathan, dem jungen Mann, dessen Gesicht ein Feuermal entstellt. Auch in ihm verschmilzt Vergangenes und Gegenwärtiges: „Aus einer fernen Epoche herkommend“⁴⁴ erscheint ihr sein Profil, während sie ihn beim Reden betrachtet. Dieser Eindruck verstärkt sich im Laufe des Handlungsverlaufes noch und nimmt sogar abenteuerlich verklärte Züge an: „Mehr noch als am Anfang war es für mich, wenn ich ihn während des Redens im Profil betrachtete, ein junger Renaissancefürst, enterbt, gebrandmarkt, vertrieben.“⁴⁵ Wenn gerade keine Käufer anstehen, erzählt Jonathan von seiner Kindheit in Cornwall, von seiner Großmutter, die ihn vor der Grausamkeit der anderen Kinder beschützt.

Das Haus aus glücklichen Kindertagen symbolisiert nun immer öfter die Kindheitserinnerungen der Erzählerin. Je intensiver sie sich an das Haus erinnert umso näher und intensiver fühlt sie ihre Kindheitserinnerungen. Sie geht sogar so weit, dass sie die Erinnerungen Jonathans mit ihren eigenen Erinnerungen verknüpft und aus den einzelnen Geschichten eine gemeinsame formt. „Und ich, ebenso vertieft wie zer-

⁴¹ Ebd, S.8.

⁴² Ebd, S.58

⁴³ Ebd, S.12

⁴⁴ Ebd, S.21

⁴⁵ Ebd, S.203

streut am Doppelhaus unserer Erinnerungen bauend“⁴⁶, so verknüpft die Protagonistin beide Häuser und damit beide Geschichten zu einer gemeinsamen. An anderer Stelle geht sie sogar soweit, dass sie Jonathan in ihren Erinnerungen mit ins Waldzimmer nimmt. „Mir war sogar, als hätte ich mit Jonathan zusammen das Waldzimmer meines Vaters betreten.“⁴⁷

Das florale Muster, das im Pfarrhaus dominierte, verbindet die Erzählerin ebenfalls mit unbeschwerten Kindertagen. So gab es „Pfingstrosen auf der Tapete des roten Saals“ und „weiße Margeritenblüten auf der blauen Bordüre im Esszimmer“⁴⁸. Das blühende London im Frühling mit seinen „duftenden Mooskissen“ und seinen Teppich bildenden Narzissen“⁴⁹ weckt somit ebenfalls Kindheitserinnerungen in ihr. Die Farbe Blau wird ebenfalls oft mit Glück und glücklichen Kindheitserinnerungen der Erzählerin in Verbindung gebracht. Das Zimmer des geliebten Onkels war das blaue Kabinett, überall in London bewundert die Erzählerin die blau blühenden Bäume, das spontan gekaufte Kleid der Erzählerin ist blau. Doch Jonathan teilt diese Vorliebe nicht, als die Ich-Erzählerin ihm von den verschwenderisch blau blühenden Bäumen erzählt, kann Jonathan ihre Begeisterung nicht teilen: „Hätte ich eine Gletschertraversierung beschrieben, wäre Jonathans Gesichtsausdruck auch nicht verständnisvoller gewesen.“⁵⁰ In dieser Szene wird deutlich, dass die Übereinstimmung der Protagonisten doch nicht so groß ist, wie zuerst angenommen. Die Erzählerin, die ebenfalls die beginnende Entfremdung spürt, sucht verzweifelt nach neuen Übereinstimmungen: „Blindlings mußte ich jeden Tag einen neuen Verbindungsweg wählen. Und wer mich dabei lenkte, plötzlich ahnte ich es, das waren die Tiere. Die Frösche, der Aal, die Schleiereulen, älter als die Menschen, sie waren meine Vermittler auf den Irrgängen zwischen mir und Jonathan.“⁵¹ Umso erleichterter ist sie, als sie wieder eine übereinstimmende Kindheitserinnerung auftut. Im Pfarrhaus ihres Onkels gab es Schleiereulen und das Sitzkissen in einer Kirche, die Jonathan regelmäßig mit seiner Großmutter besuchte, war mit einer Schleiereule bestickt. Aber auch die Tiere können die wachsende Entfremdung nicht aufhalten, immer öfters verfolgen die Tiere die Ich-Erzählerin in ihren Träumen, so kommen in einem Albtraum Schleiereulen, in einem andern Albtraum eine Schlage vor.

⁴⁶ Ebd, S.143

⁴⁷ Ebd, S.144

⁴⁸ Ebd, S.49

⁴⁹ Ebd, S.27

⁵⁰ Ebd, S.110

⁵¹ Ebd, S.144

Nach dem Tod des Vaters lebte Jonathan bei seiner Großmutter. Gemeinsam unternahmen sie ausgedehnte Fahrradtouren. Sein Fahrrad und seine ausgedehnten Fahrradtouren entlang der Themse bedeuten für Jonathan eine Erinnerung an diese Fahrradtouren und unbeschwerte Kindertage. Noch heute unternimmt er regelmäßig ausgedehnte Fahrradtouren, sein Fahrrad bedeutet für ihn Freiheit. Während seinen Fahrradtouren träumt er von einer besseren Zukunft: "Und dann fahre ich weiter die Themse aufwärts, mit höchster Geschwindigkeit, es ist eine rasante Fahrt in die Zukunft".⁵² Das Fahrradfahren ist das Einzige, was ihm noch von seiner Kindheit und seiner Großmutter geblieben ist, das wird vor allem in dem Satz: "Wenn ich mein Fahrrad nicht hätte, rief Jonathan aus, ich wäre verloren!"⁵³, deutlich. Als die Erzählerin anstelle Jonathans nur ein weißes Fahrrad, in dessen Speichen Binsen stecken, am Treffpunkt vorfindet, entsteht beim Lesenden, wie auch bei der Erzählerin sofort der Eindruck, dass etwas passiert sein muss. Nach dem Jonathan auch in den nächsten Tagen nicht wieder auftaucht wird das weiße Fahrrad zum Symbol einer Tragödie: "Wenn ich die Augen schloß, sah ich das weißgestrichene Fahrrad, als wäre es auf meiner Netzhaut eingebrannt."⁵⁴ „Ich ertappte mich, daß ich in meinem Inneren mit Jonathan schon wie mit einem Toten redete“.⁵⁵ Durch diesen Satz wird deutlich, dass auch die Erzählerin nicht sicher ist, ob Jonathan noch lebt oder ob er in der Themse verschwunden ist, so wie kurz zuvor seine Lederjacke.

Ebbe und Flut machen sich auf Grund der Verbindung zur Nordsee auch auf der Themse bemerkbar. Die Erzählerin fühlt sich durch den Lauf der Themse angezogen. "Wenn die Gezeiten wechseln, entsteht ein quirlender Stillstand."⁵⁶ Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft werden eins. Dies spiegelt die gesamte Stimmung des Romans wieder. An anderer Stelle wird der Fluss als Metapher verwendet: „Bereits beim Aufstehen beschäftigte mich der Gedanke, mit welchem unverfänglichen Gesprächsstoff ich unser gegenseitiges Erzählen wieder in Fluß bringen könnte.“⁵⁷ So wie das unermüdliche Fließen der Themse, sollte das Gespräch zwischen Jonathan und der Erzählerin unermüdlich weiterfließen.

⁵² Ebd, S.88

⁵³ Ebd. S.194

⁵⁴ Ebd, S.210

⁵⁵ Ebd, S.214

⁵⁶ Ebd, S.10

⁵⁷ Ebd, S. 154

In Jonathans Kindheit spielen Friedhöfe und ertrunkene Personen eine große Rolle. Sein Vater ertrank im Meer und seine Großmutter besucht regelmäßig am Ende ihrer gemeinsamen Fahrradtouren mit ihm Friedhöfe. Die Großmutter scheint Trost darin zu finden, dass ihr Sohn, Jonathans Vater nicht der einzige Ertrunkene ist und noch andere Familien ihr Schicksal teilen: „Die Großmutter suchte nach Ertrunkenen auf den Friedhöfen. Und es gab so viele. Sie merkte sich Namen, Alter und Todesjahr, sie sprach von ihnen wie von nahen tröstenden Verwandten, sie bevölkerten ihre Gedanken auch zu Hause.“⁵⁸ Außerdem klammert sie sich an den Satz: „Eines Tages kommen die Ertrunkenen zurück, sagt sie, was die Ebbe nimmt, bringt die Flut wieder.“⁵⁹ So nimmt Ebbe und Flut in Jonathans Kindheitserinnerungen ebenfalls einen großen Stellenwert ein und er findet Trost darin. Ein anderer Grund, warum die Großmutter die Friedhöfe so liebt ist die Tatsache, dass alle Menschen sterben müssen, egal, ob reich oder arm, schön oder hässlich und der Tod alle vereint: „Unter der Erde und auf dem Meeresgrund sind alle gleich, sagt sie, Unterklasse, Oberklasse, Iren, Engländer, Fremde, Eingesessene.“⁶⁰ Zum einen ist es eine Anspielung darauf, dass Jonathans Entstellung nach dem Tod keine Rolle mehr spielen wird und zum andern nimmt es Jonathan die Angst vor dem eigenen Tod.

Es gibt nicht nur Rückblenden in die Kindheit der beiden Protagonisten, immer wieder streut Gertrud Leutenegger geschichtliche Rückblenden ein. Oftmals verwirren diese Rückblenden den Lesenden, da die Übergänge von Gegenwart und Geschichte nicht eindeutig getrennt werden und in einander übergehen. Es gibt aber auch viele kleinere Geschichten aus der Gegenwart, die die Erzählerin auf ihren Spaziergängen beobachtet und in die Geschichte einstreut. So berichtet sie immer wieder von ihren bengalischen Nachbarn, dem pakistanischen Lokal und anderen Begebenheiten, wie eine Hochzeit, die sie zufälligerweise beobachtet. „Ganz London ist voll von Geschichten aus der Ferne, dachte ich, das macht die Erneuerungsfähigkeit solcher Städte aus, daß die Lebenskraft ihrer Bewohner von so weit her kommt.“⁶¹ Die Erzählungen werden dadurch mit Leben gefüllt.

⁵⁸ Ebd, S.91

⁵⁹ Ebda

⁶⁰ Ebd, S.118

⁶¹ Ebd, S.44

Der Roman endet mit dem Satz: „Am Morgen des letzten Frühlingstages bestieg ich den Zug in Richtung Cornwall. Nach Pencane.“⁶² Die Erzählerin macht sich auf den Weg in Richtung Jonathans Vergangenheit, ein Lebensabschnitt ist beendet, die Zeit des Geschichtenerzählens in London ist vorbei, der Frühling ist vorbei, die Flugzeuge sind schon längst zurück gekehrt und trotzdem geht das Leben weiter. Wie, erfahren die Leser nicht.

5. Autorenintension

Verpackt in die Kindheitserinnerungen und Fragmente der Lebensgeschichte gelingt es der Autorin, die Ambivalente der Welt darzustellen – ihre Schönheit und ihr Schrecken- die oft dicht bei einander liegen. Wie eng Schönheit und Schrecken beisammen liegen können, wird an Jonathans Gesicht deutlich. Sein Profil zieht die Erzählerin an, umso entsetzter ist sie, als sie sein Feuermal entdeckt. „Mein Entsetzen war umso größer, als das Profil des jungen Mannes, aus einer fernen Epoche kommend, mich unwillkürlich angezogen hatte.“⁶³

Auch an vielen anderen Stellen im Buch liegen Schönheit und Schrecken dicht beieinander: Im einen Satz beschreibt Gertrud Leutenegger die Schönheit des Frühlings „Leuchtende Bänder, schlängelten sie sich zwischen dunklen Buchs hindurch, schneeweiß, flackernd orange, violett, kanariengelb“⁶⁴, im nächsten Satz macht sie auf einen Obdachlosen aufmerksam, der „zusammengerollt in einem schwarzen Plastiksack“⁶⁵ schläft, die Schattenseiten der Zivilisation. In dieser Szene riecht es „nach verschüttetem Bier und Hyazinthen“⁶⁶, was ebenfalls die positive wie die negative Seite der Welt darstellt. Durch dieses direkte Gegenüberstellen gelingt es der Autorin die Rezipienten anzuregen, ebenfalls mit etwas wachernen Augen durchs Leben zu gehen und ebenfalls zu versuchen, in jedem Negativen auch etwas Positives zu sehen.

Auch das Wiederfinden der eigenen Geschichte in einem anderen Menschen gelingt der Autorin. Als Jonathan ihr vom Tod seiner Großmutter berichtet, erinnert sich die Erzählerin plötzlich wieder daran, was sie so lange Jahre verdrängt hatte. Plötzlich sind die Erinnerungen an den Tod des Vaters wieder gegenwärtig. „Noch bevor es

⁶² Ebd, S.217

⁶³ Ebd, S.21

⁶⁴ Ebd, S.12

⁶⁵ Ebd, S.13

⁶⁶ Ebda

Tag wurde, wußte ich, welche Gegebenheit ich Jonathan überbringen mußte. Da gab es etwas in mir, etwas Versiegeltes, worüber ich nie zu jemanden gesprochen hatte.“⁶⁷ Gertrud Lautenger regt die Rezipienten zum Nachzudenken an, zuerst über Jonathans Schicksal, dann über eine mögliche Fortsetzung des Romans und schließlich über das eigene Leben. Die Rezipienten werden daran erinnert, dass sie nicht nur eine Gegenwart haben, sondern auch eine Vergangenheit und eine Zukunft. „Wenn die Gezeiten wechseln, entsteht ein quirlender Stillstand.“⁶⁸ Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, gehören laut Gertrud Leutenegger zusammen, so wie in ihren Augen quirlend und Stillstand kein Widerspruch sein muss, sondern eine Einheit bilden können. Gertrud Leutenegger hinterlässt nachdenkliche Rezipienten, mit von ihr angestoßenen Denkansätzen, jeden abdriftend in eine andere Richtung. Nach einer gemeinsamen Zeit, die Zeit des Lesens, entlässt sie uns in eine eigene Zukunft.

6. Stellungnahme zum Roman

Das Buch hat mich beim ersten Lesen nicht wirklich angesprochen, was zum großen Teil daran liegt, dass ich mich nicht mit den Hauptpersonen identifizieren kann. Meine Lebenswelt stimmt nicht mit Lebenswelt der Hauptpersonen überein, so dass es mir nicht immer gelang, mich in die Personen hineinzusetzen. Teilweise viel es mir schwer, mich in die Geschichte hineinzufinden und dieser zu folgen. Die Handlung springt sehr stark. Aktuelle Erlebnisse und Wahrnehmungen der Erzählerin rufen immer wieder Assoziationen und Erinnerungen hervor, teilweise handelt es sich um Kindheitserinnerungen, teilweise um historische Einschübe. Meist kommen diese Einschübe unvermittelt und ohne jede Ankündigung, so dass es mir schwer viel, dem Verlauf beim ersten Lesen richtig zu folgen. Erst beim erneuten Lesen und beim Interpretieren fand ich einen Zugang zu dem Roman und wurde immer wieder positiv überrascht, welche genialen Bilder und Assoziationen Gertrud Leutenegger verwendet und langsam aber sicher wurde auch ich in das Geschehen mit hineingezogen.

Als ich den Klappentext gelesen hatte, ging ich eigentlich davon aus, dass der Roman den Vulkanausbruch und die Sperrung des europäischen Luftraums zu Thema

⁶⁷ Ebd, S.200

⁶⁸ Ebd, S.10

hat. Gertrud Leutenegger benützt den Vulkanausbruch aber nur dazu, um eine ganz besondere, entschleunigte Atmosphäre für ihren Roman zu schaffen.

Gut gelingt es der Autorin, darzustellen, wieso der Zeitungsverkäufer und die Erzählerin trotz ihres Altersunterschieds und ihrer sozialen Unterschiede eine Nähe zueinander aufbauen können. Zum einen verbindet sie das Schicksal des frühen Todes des Vaters, zum anderen die Einsamkeit, in der die Beiden leben.

Störend finde ich, dass die Autorin die Rezipienten mit vielen offenen Fragen zurücklässt. Findet die Erzählerin Jonathan? Hat er sich das Leben genommen und ist in die Themse gesprungen? Wohin kehrt die Erzählerin zurück, in ein geordnetes Leben oder an einen weiteren Ort mit viel Einsamkeit? Mit all diesen Fragen lässt die Autorin die Leser allein und beendet abrupt ihren Roman, als der Flugverkehr über London wieder voll aufgenommen wird.

Beeindruckend fand ich die zahlreichen bildreichen Schilderungen des Frühlings. „Der blanke Frühlingshimmel warf sogar auf das Wasser, sonst immer bräunlich trüb, eine Illusion von Blau.“⁶⁹ An diesen Stellen wird deutlich, dass Gertrud Leutenegger ein Gespür für die lyrische Sprache hat.

Gut gefallen hat mir auch der aktuelle Zeitbezug. An den Vulkanausbruch 2010, der die westliche Welt fast zum Erliegen gebracht hat, kann auch ich mich noch gut erinnern. Auch die Medienkritik, die unvermittelt in den Text eingestreut wird, gefällt mir gut: „Doch der Flugverkehr hatte sich restlos normalisiert. Kein Wort mehr von den verendeten Tieren, den Kindern mit Atemnot, dem mühseligen Ascheräumen von Feldern und Gehöften. Die Tagesschau war längst zu neueren Sensationen übergegangen.“⁷⁰

Lesern, die seichte Unterhaltung suchen, kann ich den Roman nicht empfehlen. Wer dagegen Freude an schönen Bildern und lyrischer Sprache hat, wird beim Lesen des Buches auf seine Kosten kommen.

⁶⁹ Ebd, S. 7

⁷⁰ Ebd, S.81

7. Quellenverzeichnis

7.1 Literatur

- Gerdrud Leutenegger, Panischer Frühling, 2014, Suhrkamp Verlag Berlin
- Martinez, Matias/Michael Scheffel (2009): Einführung in die Erzähltheorie
- Bernadette Conrad, Wir sind ja ein Passland, Wiener Zeitung, 8./9. März 2014

7.2 Internet

- Markus Baum, www.literaturkritik.de, Archiv/frühere Ausgaben/Nr. 8, August 2014/ Deutschsprachige Literatur/Rezensionen, 04.01.2015
- Ursula März, Als der Vulkan ausbrach, www.zeit.de/2014/19/gertrud-leutenegger-panischer-frühling, Zeit Online, 15.Mai.2014